

mir glückwünschend entgegen, und ich ward beständig Tante Marie genannt. Als ich nun aber Deinen Brief hervorzog und vorlas -- da hättest Du sehen und hören sollen! Der gute Pastor strich mir mit der Hand über das Gesicht und wünschte, das Kind möge Dir und mir ähnlich werden. Das war mir doch zu viel: als ich wieder sprechen konnte, sagte ich hastig: „Nein, nein, so gut bin ich nicht.“ Alle waren bewegt und doch so innig froh. Jetzt bin ich in allem Ernst Tante Marie, und Du darfst mich nicht mehr damit necken.

Deine, Deine Marie.

Lorchen an ihre Freundin Marie.

„Endlich! wirst Du sagen, endlich ein Brief von Lorchen.“ Du Liebste mein, so mußt Du nicht mit mir rechnen. Im gewöhnlichen Gange des Lebens komme ich selten zu Dir, aber wenn mein Herz tief bewegt ist, dann komme ich zu Dir, wie der müde Wanderer den Schatten aufsucht oder in trüben Tagen den Sonnenschein. Siehst Du, daran erkennt man Liebe und Vertrauen, und es ist kein gewöhnliches Menschenherz, welches man freiwillig aufsucht im Uebermaaß von Glück oder Schmerz. O, es giebt doch Herzen, an denen man felig vom Leben ausruht! —

Wir haben uns so kurze Zeit gekannt und gleich so

lieb gehabt, und das ist geblieben und wird immer bleiben. Als Du mit Deinen Eltern nach Süddeutschland zogst, fiel mir nicht ein, daß Du eine Andere werden könntest, und doch hat das leichtere, fröhlichere Leben dort Einfluß auf Dich geübt; wie heiter sind Deine Briefe, wie viel leichter, aber auch stürmischer fassst Du Alles jetzt auf! Gut nur, daß die Herzenstreue geblieben ist, mit der Du mich wieder und wieder aussuchst, Du liebe Marie, und ich Dir recht bin, wie ich bin. In dieser Zeit mußte ich besonders an Dich denken. Eine junge Dame aus Nassau, aus guter Familie, war in der Nachbarschaft mit ihrer Mutter zum Besuch. Meine Eltern gaben den Leuten ein Tanzfest, und dazu kamen sie hierher. Das junge Mädchen zählt kaum sechszehn Jahre und ist in der vollen Blüthe der Schönheit und Jugend. Sie tanzte fröhlich mit und erklärte gleich zu Anfang, daß sie mit dem Schafhirten tanzen wolle, der ziemlich alt und ein Krüppel ist. Man hielt das für Scherz, aber in einem Augenblick, wo ich eben abwesend war, hat sie ihn aus dem Haufen der Zuschauer hervorgeholt und einige Mal mit ihm herumgetanzt. Als sie es mir erzählte, sagte ich: „Aber daß Er es that!“ — „Er? Nu', ich sag't'n am Kragen.“

Ob Du das auch gethan hättest, das sage mir doch. Sie war fröhlich wie ein unschuldiges, lustiges Kind. Mein Brief wird zum Buch werden, ich hab' Dir so viel zu sagen

und mir die Ruhe abgerungen, mit der ich Schritt vor Schritt in meiner Mittheilung weiter gehe. Für Dich schrieb ich mein Lebensbuch, Du weißt Alles, was ich erlebte bis nach meiner Verlobung mit Sterneck. Da war ich, meiner Ansicht nach, zum Abschluß meines Mädchenlebens gekommen. Später erfuhrst Du den erschütternden Schlag, der mich, ganz unvorbereitet, tief und schmerzlich traf. O, so legt der schwache Mensch sein Leben zurecht, fest und sicher, ohne zu bedenken, wie wandelbar Alles ist, wie eine Stunde eben dies geordnete Leben bis in seine Grundvesten zerrütten kann! Mit Allem war ich in Zukunftsgedanken fertig; ich wollte eine treue, gute, liebevolle Frau sein und ruhig an der Seite eines geachteten, liebenswerthen Mannes mein Dasein verbringen. O, Marie, wie ist das Alles so Anders gekommen! Wie selten ist einem Wanderer vorbehalten, den einfach geraden Weg zu gehen, wie wird er hierhin und dorthin gezogen, um weinend oder heiter der neuen Richtung zu folgen! Wie viel habe ich an der Liebe meiner Eltern gehabt, wie haben sie mich getröstet und beruhigt! Meine Mutter gedachte meines Confirmationstages: „O, Lorch, sagte ich Dir nicht damals, daß selbst ein glückliches Leben schwere Zeiten habe? Was ich getragen habe, für Dich schien es mir zu schwer, und ich beweinte es im vorwege.“ So meine weiche, gute Mutter; die Baronin würde mit ihren festen, ernstern Lebensansichten

andere zu mir gesprochen haben. Ihrer Ansicht nach sind die Leiden dieser Zeit der Trübsal nicht werth. Durch solche Ansicht kommt man weiter, aber es ist schwer, den schmalen Pfad und die rechte Pforte zu finden, welche zum wahren Leben führen. Wir sind verzogene Kinder, die ihr Thun und Dulden überschätzen und das Gute, welches uns stets so überreichlich zu Theil wird, gering anschlagen. Wir dürfen wohl fragen: O Herr, wozu, weshalb? aber diese Fragen sollen uns tief in das eigene Herz und Leben hinführen, und wenn uns da der Grund nicht verständlich wird, sollen wir in Demuth anbeten. —

Seit jener Trauerzeit habe ich hier fortgelebt wie vor meiner Verlobung, mehr der Gegenwart, meinen Eltern und der Heimath angehörend. Ich bin wieder jünger geworden, insofern ich wieder mir selber angehöre. Das könnten Viele mißverstehen, Du wirst es richtig auffassen. Anfangs machte ich mir Vorwürfe, wenn ich wieder heiter sein, wenn ich wieder lachen konnte; das thue ich nicht mehr; wenn unsere Natur uns ihrer Richtung nach nicht auf Abwege führt, sollen wir doch sicherlich einfach und offen handeln, wie sie es uns eingiebt. Ich bin wieder Lorch, obgleich Mama von einer Falte an den Augen und einem ernsteren Zug um den Mund spricht, aber weder Freude noch Leid gehen spurlos vorüber.

Otto, von dem ich Dir schrieb, ist nicht mehr hier,

sondern in Schulpforte; wir sahen ihn Alle ungeru scheiden, der gute Pastor Woldeck mit einem Schmerz, der augenblicklich einen Schatten auf sein Leben warf. Otto hat diesem treuen Freunde viel zu danken, und dies fühlend, liebte jener ihn um so mehr. Ich glaube, sie werden einander nimmer vergessen; solche Erinnerungen sind Sterne, die oft in dunkler Nacht den rechten Pfad beleuchten. —

Durch Otto's Anwesenheit ward mir die Bekanntschaft seiner Tante, der Forstmeisterin von Warring. Sie ist Alles, was Du Dir Anmuthiges denken kannst, voll Jugendübermuth, voll Frohsinn, und daneben voll Gefühl und Vernunft, so recht zum Lieb haben. Sie brachte einige Tage bei uns zu, und ihr erschloß sich mein Herz, was ich so gern thue, wo ich das rechte Verständniß finde, aber das geschieht nicht oft. — Wir besprachen unser ganzes Leben miteinander, unsere Kindheit und Jugend. Ich bin ernster erzogen, besonders durch die liebe Baronin, und habe nicht so übermüthig fröhlich sein dürfen, aber — „Eines schießt sich nicht für Alle.“ Das ist ein wahres Wort. Alles muß zu einander passen und sich fügen, wie es eben recht ist, und reine Umgebung sein, nachahmen läßt sich das nicht.

Mit Betrübniß sah ich die liebe Susanne scheiden; sie hatte lange einsam gelebt, ich auch, und so klammerten wir uns aneinander und empfanden, was es heißt, wenn zwei junge Herzen sich verstehen und haben. — Das ist so wun-

derhübsch! — Seitdem hat sie mir zweimal geschrieben; zuerst einen Brief, ganz wie sie ist, liebenswürdig, aber voll Muthwillen, dann bekam ich einen ernstern Brief voll halb verständlicher Hindeutungen. Sie schrieb von einem Freunde, den sie, wäre ihr Mann nicht, den ersten unter den Menschen nennen würde. Er sei Landpfarrer geworden und deshalb schon dadurch ein glücklicher Mensch. Jetzt fehle ihm eine Pfarrfrau, und sie habe gedacht, es sei menschenfreundlich, ihm das Suchen darnach ein wenig zu erleichtern, und habe deshalb durch ein Fernrohr angeschaut in die weite Welt, über viele junge Gestalten hinweg, in ein Winkelchen der großen Erde hinein, aus dem zwei Kornblumenaugen hervorsähen. Das Alles halb ernst, halb scherzhaft durcheinander geworfen. Zuletzt folgte eine lange Betrachtung über die Frau eines Predigers. Für diesen Beruf halte man Jede passend, die gesund und frisch sei und den Haushalt verstehe, aber das sei lange nicht ausreichend. Ein rechter Prediger, ein rechter Apostel des Herrn sein, das sei nicht leicht, aber eben so schwer sei die Aufgabe, in rechter Weise die Frau eines solchen Mannes zu sein.

Einem Landgeistlichen läge die Versuchung nahe, sich geistig und körperlich zu vernachlässigen. Unter Leuten lebend, die ihn geistig fast nie ganz verstanden und begriffen, unter Leuten, deren Arbeit etwas äußere Vernachlässigung,

selbst etwas Schmutz begreiflich erscheinen lasse, könne auch er dahin kommen, Bürste und Kamm weniger eifrig zu handhaben. So aber dürfe es nicht sein; wenn auch Keiner sonst seinem geistigen Streben mit Anerkennung folge, seine Frau müsse ihn verstehen können, ihr müsse sein Streben die Krone des Lebens sein, sie müsse wie ein sanfter Engel ihn vor Versinken in Trägheit, so wie vor anderen Abwegen bewahren. Für solchen Zweck könne man mit Paulus sagen: „Die gute Gesinnung bedürfe keiner großen Gelehrsamkeit, ein frommes und schon dadurch reiches Herz sei die Hauptsache. Eine Predigerfrau lasse sich nicht so herausgreifen aus der Menge; sie müsse allerdings wirthlich sein, aber viel Anderes nebenher. —

Fast glaube ich, das Alles ward mir nicht ohne Absicht gesagt. In meiner Antwort gab ich Susannen ganz Recht, fügte jedoch hinzu, den Schatz seines Lebens müsse wohl Jeder selber suchen, wenn dies gleich für einen Prediger schwerer sei, dem seine Stellung manches nicht gestatte. O, Marie, wenn man nur nicht an mich denken wollte! Ich mag nichts, als Allem fern bleiben und ruhig hier fortleben. Hier bin ich meiner Eltern Trost, Stütze und Erheiterung, das ist ein so schönes, reiches Leben, ich wünsche mir kein anderes. Den ärmeren Leuten bin ich hier auch eine Stütze; ich habe das immer in gleichem Maße sein können, aber Sternecks großmüthige Fürsorge

hat mich so gestellt, daß ich wahrhaft helfen kann. Wenn Du manchmal mit mir sein könntest auf solchen Wegen, da könntest Du trösten und rathen, beides könnte ich gebrauchen.

Besonders ein Häuschen macht mir Sorge. Dort wohnen drei Wittwen mit elf Kindern, Frauen in mittleren Jahren, aber kränklich und dadurch mitunter der Noth des Lebens preisgegeben. Die Commune unterstützt sie, aber auf eine Weise, die von ihrer Seite Arbeit zur Nothwendigkeit macht, und daran scheitert manches. In solcher Hinsicht kann ich wohl helfen, aber dem innern Unfrieden, dem Neide- und Steuern, was ich so gern will, das habe ich bis dahin nicht vermocht. Auf dem Hinwege, der über liebliche Höhen führt, mit der Aussicht auf Wald und Landseen, bin ich stets muthig und heiter. Ich weiß dann so Vieles, was ich sagen will, Alles ist so klar und wahr, so ernst durch die Schrift geboten, sie müßten es doch annehmen und verstehen. Wenn ich heimkehre — wie gedankenvoll gehe ich langsam daher, welche Klagen habe ich hören müssen! Uneinigkeit an allen Ecken und dazu das Gefühl, daß an allem Gesagten etwas Wahres sein mag. Nur die Eine dieser Frauen ist wahrhaft gutmüthig, aber sehr dumm, und mir daher auch keine Stütze. Ich kann nur zum Frieden rathen und sie auf Gottes Gebote hinweisen, so sehr auf sie eindringen kann ich doch nicht, dazu bin ich noch zu jung.

Eines kann ich und will es auch, nicht ablassen, sondern wöchentlich einmal hingehen, wozu schon die Kinder mir einen Vorwand bieten. Deftter mag ich nicht hin, weil das zu sehr als Ueberwachen aussehn würde, und das erbittert arme Leute leicht. —

Durch frühes Aufstehen gewinne ich Zeit, Musik und Zeichnen fortzuüben, in beiden habe ich Fortschritte gemacht. Dazu Handarbeit, Bücher und Alles, was mir im Hausstande obliegt. — Die Zeit vergeht wie ein ruhiger, beglückender Traum, den ich an jedem Tage länger ausspinnen möchte. Von Allem, was wir jungen Mädchen Vergnügen nennen, Bälle, Theater, Concerte, habe ich wenig oder nichts gehabt, aber mir auch wenig davon gewünscht, weil ich stets vergnügt und befriedigt war. Meine Mutter sagt manchmal: „Du kannst so jung noch aussehn, wie ein Kind, aber das kommt, weil Du nicht Nächte durchtanzt und durchwacht, nicht tausend aufregende Empfindungen in Dir aufgenommen hast.“ — Mama läßt mir sagen, daß Besuch gekommen sei; aber Marie, Fortsetzung folgt.

Lorchen an Marie.

Fortsetzung folgt — das schrieb ich so leicht hin, theure Marie, und doch sind seitdem über acht Tage vergangen und Du hast sie nicht bekommen, und ich habe meinen Brief,